tete, auf reichhaltige Primärquellen rekurrierende Untersuchung bestätigt überzeugend die antizipierte Vermutung. Dies belegen die dargestellten Entwicklungen der beiden Industriellenverbände – des Zentralverbandes der tschechoslowakischen Industriellen (zu deren Mitgliedern neben den tschechischen und slowakischen Unternehmen auch etliche deutsche Firmenbesitzer zählen) und des Deutschen Hauptverbandes der Industrie – in ihrem wechselseitigen Verhältnis. In den leitenden Gremien der (national nicht getrennten) Wirtschaftskammern nahm zwar das Gewicht der deutschen Vertreter tendenziell ab; dies war jedoch – so der Verfasser – nicht auf eine „tschechische Ranküne" zurückzuführen, sondern auf sich verändernde parteipolitische Konstellationen. Ungeachtet zeitweiliger national gefärbter Tendenzen setzte sich doch immer wieder eine ökonomisch rationale und damit die entsprechend qualifizierten deutschen Arbeitskräfte schützende Personalpolitik durch.

Besonders plastisch werden vom Autor die vielfachen Interessenwidersprüche herausgestellt, die im Verlauf der zwanzig Jahre unterschiedliche Wirkungen auf die nationalen Wechselbeziehungen im wirtschaftlichen Bereich ausübten: so etwa die divergierenden Interessen zwischen Wirtschaft und (Innen- sowie Außen-) Politik, zwischen einzelnen Wirtschaftszweigen, zwischen unterschiedlichen parteipolitischen Konstellationen. Ein Sonderkapitel, dem der Verfasser das gebührende Augenmerk widmet, bildet in diesem Kontext das Aufkommen des Nationalsozialismus (und der letztlich damit einhergehenden Sudetendeutschen Partei Henleins), die jedweder Kooperation von Tschechen und Deutschen ein Ende bereitete.

Bad Homburg Jiří Kosta

Cathrin Friedrich, Erich Brandenburg – Historiker zwischen Wissenschaft und Politik. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1998. 358 S.

Für die biografische Behandlung des Leipziger Neuzeithistorikers (1868–1946) nutzte die Verfasserin Brandenburgs Nachlaß in der Leipziger Universitätsbibliothek, verstreute Briefe an verschiedene Fachkollegen und das Familienarchiv der Brandenburgs. Es entstand – um dies vorwegzunehmen – ein sorgfältig gezeichnetes und einfühlsames Porträt dieses Gelehrten aus der zweiten Reihe seiner Zunft. Durch sein vierunddreißig Jahre dauerndes Wirken als Hochschullehrer, die politische und wissenschaftspolitische Tätigkeit zählte er zu den herausragenden Persönlichkeiten der Messestadt im ersten Drittel unseres Jahrhunderts.

Friedrich behandelt nacheinander: die persönliche Entwicklung und den wissenschaftlichen Werdegang, politische Identität und Laufbahn, Geschichtswerk. Während seines Geschichtsstudiums in Berlin prägte ihn der Neo-Rankianer Max Lenz entscheidend. Brandenburg habilitierte sich 1894 in Leipzig bei Erich Marcks und ließ sich im gleichen Jahr in der Messestadt als Privatdozent nieder. Sein rascher Aufstieg (1899 a.o. Professor,1904 Ordinarius) fällt in die zwei Jahrzehnte andauernde totale Konfrontation zweier akademischer Gruppen am historischen Seminar der Universität, in der es nicht nur um Methoden (so S. 47 ff.), sondern um das gesamte akademische Leben bis zur politischen Haltung und der Unterstützung bestimmter Studentenverbindungen ging. Brandenburg stand von Anfang an neben dem 1895 nach Leipzig berufenen Gerhard Seeliger contra Karl Lamprecht. Die absolute Verweigerungshaltung dieser Herren (die beide vorzüg-

liche akademische Lehrer waren) als „Konservatismus" (S. 76) zu bezeichnen, ist geschönt, denn viele Konservative, wie die Ministerialbeamten und ehemaligen Korpsstudenten Friedrich Althoff und Heinrich Waentig förderten durchaus dringende Reformen. Die Gegner Lamprechts verweigerten aber jede Veränderung.

Die Verfasserin hebt hervor, daß Brandenburg Forschungs- und Lehrtätigkeit streng von politischer Arbeit trennte. So promovierte bei ihm 1914 problemlos der Sohn eines sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten (Curt Geyer), der dafür zum Dank mit seinen Genossen eine von Brandenburg geleitete Versammlung sprengte! In der Nationalliberalen Partei (seit 1904) stieg Brandenburg schnell bis zum Landesvorsitzenden auf und vertrat bis wenige Tage vor Kriegsende extrem nationalistische Positionen, zuletzt in der 1917 gegründeten Vaterlandspartei. Diese letzte Phase bleibt bei Friedrich allerdings wegen der Unkenntnis der neuen Arbeit von Heinz Hagenluecke[1] blaß. Nach dem nationalen Rausch vor und im Ersten Weltkrieg mußte sich Brandenburg von 1918 an in einem veränderten Umfeld zurechtfinden. Als zweiter Nachkriegsrektor (1919/20) bewies er wissenschaftsorganisatorisches Talent und taktisches Geschick, eine ‚Reformkommission' so zu besetzten, daß alles „im Sande verlief." Er fand sich bald im Lager jener Intellektuellen wieder, für die ein starker Staat wichtiger war als die Verfassung, und eine Volksgemeinschaft die inneren Auseinandersetzungen überwinden sollte. Die Forderung nach einem starken Staat und nach äußerer Größe Deutschlands machten ihn für die Nazis akzeptabel. Er kam ihnen wohl entgegen, ohne sich mit den rabiaten Methoden der braunen Machthaber, unter denen er auch zu leiden hatte (Einstellung der von ihm herausgegebenen Historischen Vierteljahrsschrift und Ausbootung als Sekretär der Historischen Kommission) anzufreunden.

Brandenburgs Werk ist durch das „Sammeln und Präsentieren von Quellen" (S. 241), nicht durch einen eigenständigen theoretischen Ansatz gekennzeichnet. „Wissenschaft war ihm hauptsächlich Handwerk." (S. 282) Das machte auch die Stärke seiner bekanntesten monographischen Arbeiten aus. Kritisch anzumerken sind bei Friedrich die selektive Benutzung der Forschung über das Umfeld von Brandenburg. In einigen Fällen hätte tiefer geschürft werden müssen, um zu gesicherten Aussagen zu kommen. Nur ein Beispiel: Das kühle Verhältnis Brandenburgs zu Seeligers Nachfolger Siegmund Hellmann rührt kaum daher, daß dieser „Jude war" (S. 103). Wie die in seinem Hause verkehrenden Georg Wittkowski und Alfred Doren trat auch Hellmann zum lutherischen Glauben über, hatte allerdings zwei „Todsünden" begangen: sich 1923 gegen den Willen der Fakultät berufen zu lassen und vor 1914 führend in der „sozialen Bewegung" der jüngeren Hochschullehrer tätig gewesen zu sein. Damit wurde er für Herren wie Brandenburg zur Unperson! Friedrichs Buch schließt eine Lücke in der Erforschung der deutschen Historiographie und der Leipziger Universitätsgeschichte.

Leipzig Siegfried Hoyer

[1] Heinz Hagenluecke, Die Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches, Düsseldorf 1997.